

Der zweite Blick
St. Peter am Perlach

16. Sonntag im Jahreskreis
23.7.2017

Weish 12,13.16-19
Röm 8,26-27
Mt 13,24-30

„Mit dem Zweiten sieht man besser“, lautete einmal ein Werbeslogan. Grundsätzlich kann es sich lohnen, einen zweiten Blick zu wagen, vielleicht sogar noch weitere. Wie schon am letzten Sonntag angeführt, sagt eine Untersuchung, dass man beim ersten Mal nur einen Bruchteil aufnimmt, wobei der weitere Anteil ebenso wichtig sein kann.

Die Reden Jesu, vor allem seine Gleichnisse sind nicht selten sogar so angelegt, dass man mit dem ersten Verständnis nicht gleich das Wesentliche erkennt.

Erster Blick: Dass jemand etwas aussät und mitunter auch Unkraut dabei ist, ist zwar ärgerlich, aber durchaus Normalität. Hintergrund im Evangelium ist, dass eine giftige Pflanze, der Taumelloch, beim Wachsen dem Weizen zum Verwechseln ähnlich sieht und dass sich dessen Wurzeln in die des Getreides verhaken, sodass beim Ausreißen beide betroffen wären. Erst bei der Ernte war beides eindeutig zu erkennen und konnte eigens gebündelt werden, wobei das Unkraut in der holzarmen Gegend sogar noch als Brennmaterial diente.

Nun der 2. Blick: Die Erzählung Jesu beginnt: „Mit dem Himmelreich ist es wie ...

„Himmelreich“ bezeichnet Inhalt und Ziel der Botschaft Jesu Christi. Er spricht davon, wenn er Gott als Ursprung, als „Vater“ des Lebens bezeichnet; er verwirklicht es, wenn er sich denen zuwendet, die in äußerem oder innerem Elend befangen sind und ihnen zu neuem Lebensmut verhilft. Um des Himmelreiches willen legt sich Jesus dabei mit den politischen und religiösen Instanzen an, wenn sie Gottes Willen stören, indem sie Menschen unnötige Lasten auflegen und sie unterdrücken. Er mahnt immer wieder zur Einsicht, dass es nur eine einzige letztgültige Macht gibt, die das Leben zum Ziel bringt: Gott. Dabei erinnert er an die Erfahrung, von der wir heute im Buch der Weisheit gehört haben, dass das Volk Israel trotz groben Fehlverhaltens immer wieder Nachsicht erfuhr und so neuer Beginn möglich wurde: Nicht nur die Vollkommenen haben Aussicht auf Erlösung. Diese Einstellungen Jesu ließen damals aus verschiedenen Gründen die Verantwortlichen des Staates und der Religionen um ihren Einfluss auf die Menschen fürchten; deshalb versuchten sie, die Verbreitung der Botschaft Jesu zu verhindern, indem sie Misstrauen -“Unkraut“ – gegen ihn säten.

Allerdings: Dass sich dunkle und bedrängende Erfahrungen - dem „Unkraut“ vergleichbar - mitten im Schönen und Guten breitmachen, ist eine immerwährende Erfahrung.

Schon die Schöpfungsgeschichte der Bibel und zwar in der Erzählung vom Paradies (Gen 2,4bff) setzt sich mit der zwiespältigen Beschaffenheit der Welt auseinander; es sind

gleichzeitig Licht und Dunkel, Heil und Unheil zu finden: Paradies steht für die Einheit von Gott und Mensch, die dann gelingt, wenn Gott die Mitte allen Daseins bildet. Der Mensch aber wird verführt, sich selbst zur Mitte zu machen. Dies führt zum Verlust des Paradieses als bittere Erfahrung, dass das Leben mühsam, begrenzt und vergänglich ist. Aber die Sehnsucht nach dem Idealzustand bleibt und die Zuversicht, dass im Ursprung auch das Ziel liegt, dass Gott wieder alles in allem sein wird (1 Kor 15,28). Dahin will Jesus führen. Dazwischen liegen das Werden der Welt, der Fortgang des Kosmos und auch unser Leben, die nach Erfüllung und Erlösung seufzen, wovon der Apostel Paulus im Brief an die Gemeinde in Rom schreibt.

Das wird unmittelbar erfahren, wenn großes Leid über Menschen hereinbricht. Aus der bedrängenden Frage „Warum?“ kann die Hoffnung helfen, dass unser vergängliches Leben in einem großen Zusammenhang geborgen ist oder auch die Überlegung, welchen Sinn solchem Leid gegeben werden kann. Vor kurzem kam im Fernsehen ein Bericht über ein Ehepaar aus unserer Region, das seine 13-jährige Tochter durch eine Krebserkrankung verloren hat. Der Verlust bleibt groß, aber die Familie lebt aus der Überzeugung, dass das Mädchen in neuer Weise bei ihnen ist und hat aus dem Erleben der guten Betreuung ihrer Tochter eine Stiftung gegründet, damit auch anderen Kindern und Familien die gleiche Fürsorge zu Gute kommen kann.

Zu der Erfahrung, dass das Leben mühsam ist, gehört auch eine Feststellung des Apostels Paulus: „...ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. Wenn ich aber das tue ..., dann bin nicht mehr ich es, sondern die in mir wohnende Sünde (Röm 7,19.20).“ Wenn nur das – Sünde, Abstand von Gott – wirksam wäre, wäre Verderben die Folge. Martin Luther, an den das laufende Gedenkjahr erinnert, wurde deshalb von der Frage herumgetrieben: Kann ich überhaupt vor Gott bestehen? Denn trotz meiner Bemühungen bleibe ich unvollkommen. Nach langem Ringen fand er die Antwort im Römerbrief des Paulus: Es gibt Rettung, aber nicht wegen unserer Verdienste, sondern durch die Gnade Gottes, dadurch dass der Heilige Geist für uns eintritt und in uns wirkt.

Das Leben und Sterben Jesu Christi zeigt mehr noch als viele andere Erfahrungen, dass selbst aus Bösem Fruchtbare entstehen kann: Als Jesus von den Mächtigen der damaligen Zeit getötet wurde, brach für viele seiner Anhänger eine Welt zusammen und machte alle Hoffnung zunichte. Aber: Jesus Christus wurde auferweckt aus dem Tod. Neues Vertrauen brach sich Bahn und verbreitete sich in alle Welt. In der Osternacht wird das besungen: „O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden.“

Der Geist des Lebens setzt sich durch. Dazu will der zweite Blick, der Blick des Glaubens, führen.